Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 21 (2014)
Heft: 231

Rubrik: Positionen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Michael Bodenmann
The Others (Sky)

Der Traum vom Plakatmuseum

Die Plakatsammlungen des verstorbenen Bruno Margadant sind heute in Zürich und Berlin zu sehen, aber nicht in St.Gallen. Wurde hier eine Gelegenheit verpasst?

Von Ralph Hug

Bruno Margadant verstarb am 14. Dezember 2013 kurz vor seinem 85. Geburtstag. Fünfzig Jahre lang hatte der gelernte Schriftsetzer Plakate und Grafik gesammelt. In dieser Zeit entstanden drei bedeutende Sammlungen. In der einen vereinte er Schweizer Plakate, darunter von Künstlern wie Ferdinand Hodler oder Augusto Giacometti. Darunter sind aber auch viele Abstimmungsplakate. Sie dokumentieren die politische Geschichte der Schweiz und bildeten den Fundus für Margadants Buch *Das Schweizer Plakat 1900–1983*. Es wurde zum Klassiker, nicht zuletzt, weil Margadants aufwendige Recherchen erst eine Darstellung dieses bislang unterschätzten Genres ermöglichten.

Die andere Sammlung konzentrierte sich auf politische Plakate. Für sie schlug Margadants Herz. Als ehemaliger Kommunist fühlte er sich mit den Arbeiter- und Protestbewegungen in aller Welt verbunden. Diese Sammlung enthält Plakate der russischen Oktoberrevolution, des Spanischen Bürgerkriegs, der Befreiungsbewegungen der Dritten Welt oder auch der 68er-Revolte. Insgesamt bieten sie ein eindrückliches Panorama der gesellschaftlichen Umwälzungen des 20. Jahrhunderts. Diese Plakate zeigt Margadant in dem von Hans-Rudolf Lutz gestalteten Band *Hoffnung und Widerstand* aus dem Jahr 1998.

Schliesslich war er von der Gebrauchsgrafik von Pablo Picasso fasziniert. Der spanische Künstler, Schöpfer des berühmten Kriegsgemäldes *Guernica,* hatte sich immer wieder in den Dienst der gesellschaftlichen Emanzipation gestellt und grafische Ikonen geschaffen wie jenes Plakat mit der Friedenstaube und dem Ölzweig, das er für einen Weltfriedenskongress in Paris schuf.

Berlin, Zürich … und St.Gallen?

Wer Margadants Lebenswerk im Original besichtigen will, muss heute nach Zürich oder Berlin reisen. 1988 kaufte ihm die Kunstbibliothek der Staatlichen Museen zu Berlin die fast 3000 Schweizer Plakate ab, für rund 100’000 Franken. Er habe seine Sammlungen günstig abgegeben, damit sie nicht auseinanderfallen, sagte Margadant rückblickend.

Rudolph Bethge, Buchdruck, Linolschnitt, 84 × 61 cm,
Weimarer Republik, um 1925

Fritz Gilsi, 1912

Lithografie, 74 × 49 cm,
Grossbritannien, 1937

Jakob Lämmler
Siebdruck, 59 × 41 cm, Schweiz 1977

Die sozialistischen Plakate gingen zehn Jahre später ans Museum für Gestaltung nach Zürich. Dieses ist auf Plakatkunst spezialisiert und besitzt eine der weltweit renommiertesten Sammlungen dieser Art. Die Zürcher wendeten 250'000 Franken für den Ankauf auf. 150'000 Franken steuerte der Regierungsrat aus Lotteriefondsmitteln bei. Die Berliner Staatsmuseen kauften später auch noch die rund 400 Picasso-Plakate, so dass sich nun zwei Sammlungen im Ausland und eine in Zürich befinden.

Kein einziges Plakat ist jedoch in St.Gallen geblieben, der Stadt, in der Margadant immerhin mehr als dreissig Jahre lebte und auch politisch aktiv war. Warum? Die Antwort auf diese Frage führt über den Einzelfall hinaus und weist auf eine allgemeine Schwäche St.Gallens hin: Hier ist zwar viel von Standortförderung die Rede, real scheint aber wenig zu gelingen. Es ist, als ob die wahren vorhandenen Werte zugunsten überspannter Fantasien übersehen würden.

Bruno Margadant hatte als überzeugter Linker ein zwiespältiges Verhältnis zu seiner Heimat, wie Niklaus Meienberg. Er bezeichnete die Ostschweiz einmal als «ewiggestrigen Klumpfuss der Schweiz», eine Anspielung auf die notorische politische Rückständigkeit. Indes hätte er es nicht ausgeschlagen, wenn ihm jemand in St.Gallen ein gutes Angebot gemacht hätte. Oder wenn – warum nicht? – jemand auf die Idee gekommen wäre, für sein Lebenswerk eine neue Institution zu planen. Ein kompaktes Plakatmuseum in der Gallusstadt: Das hätte das Zeug zu einem kulturellen Magnet gehabt. Einer jener «Leuchttürme», von denen Behördenvertreter und Standortförderer immer wieder träumen.

«Hier hat sich niemand für Brunos Plakate interessiert», sagt Alexa Lindner Margadant, seine Frau. Es habe lediglich 1999 eine kleine Ausstellung im Waaghaus sowie 2005 eine Schau im Kulturraum des Kantons gegeben. «Bruno hätte keinerlei Bedenken gehabt, sein Werk der Stadt oder dem Kanton zu verkaufen», versichert sie. Wie aber kamen Zürich und Berlin zum Zug? Der Transfer der einen Sammlung nach Deutschland lief über einen Bekannten. Die Berliner interessierten sich für die Schweizer Plakatkunst. Die Politplakate gingen nach Zürich, weil sich der damalige Kurator Martin Heller dafür einsetzte. Er zog auch die Fäden für die Finanzierung, unter anderem durch einen Beitrag aus dem kantonalen Lotteriefonds.

Verpasste Chancen...

Also eine verpasste Chance. Mehr noch: Es gibt in St.Gallen eine Chronik der verpassten Chancen. Man denke an die Galerie Hauser & Wirth und die Lokremise. Das Baudenkmal beim St.Galler HB hätte ein «Schaulager»-Museum werden können, ein renommierter Ort zeitgenössischer Kunst mit grosser Ausstrahlung. Ursula Hauser und Iwan Wirth benutzten die Hallen von 1999 bis 2004 als Kunstdepot, öffneten sie im Sommer fürs Publikum und wären wohl auch zu mehr bereit gewesen. Doch es fehlte ein entschlossenes Engagement der öffentlichen Hand. So zogen sie wieder weg. Wer in der Champion's League spielt, ist nicht auf St.Gallen angewiesen.

Ein anderes Beispiel: In den 1990er Jahren kam die Idee auf, Roland Gretlers Bildarchiv zur Sozialgeschichte nach St.Gallen zu holen. Ein Konzentrat aus Gretlers famosem Lebenswerk war letzten Herbst im Kulturraum des Kantons zu sehen. Eine Nachfrage beim früheren Kulturbeauftragten André Gunz ergibt: Dieser erarbeitete damals ein Konzept fürs Kirchhoferhaus. Die Idee war, das feudale Ambiente mit Gretlers Objekten aus der Arbeitergeschichte zu verbinden und das Haus so in ein sozialgeschichtliches Museum zu verwandeln, das in markanten Gegensätzen erlebbar machen würde, wie die oberen und die unteren Schichten lebten. Doch mangels Unterstützung versandeten die Pläne. «Der Funke sprang nicht über», erinnert sich André Gunz. Das Kirchhoferhaus ist noch heute unsaniert.

Die Parallelen zu Margadant liegen auf der Hand: Beide waren (und sind) prononcierte Linke, politische Querköpfe und unermüdliche Sammler, dank deren Eigensinn Grosses entstand. Beide blieben in der Heimat unbekannt, erfuhren wenig Wertschätzung, wurden weitgehend ignoriert.

...und Erfolge

Es geht aber auch anders. Für die Sammlung T des Teufner Tierarztes Paul Bachmann setzte sich vor zehn Jahren der Kunstverein ein. Damit wären gute Voraussetzungen vorhanden gewesen. Dennoch scheiterte das Vorhaben aufgrund einer unrealistischen Planung: Der Annexbau «Moby» zum Kunstmuseum wurde vom Volk abgelehnt, weil er den Stadtpark tangierte. Mehr Erfolg gab es bei den Schätzen der Erker-Galerie: Sie gelangten als Schenkung ins Kunstmuseum, warten dort aber seither auf einen grossen Auftritt fürs Publikum. Und das Museum im Lagerhaus ist jetzt auf dem Weg, die Sammlung John für naive Kunst zu akquirieren. Ein grösserer Kredit vom Lotteriefonds ist gesprochen. Das Geschäft könnte klappen.

Fazit: Es kommt immer darauf an, wer sich für etwas einsetzt – und ob überhaupt. Nur trüben manchmal politische Scheuklappen im Verein mit provinziellen Barrieren und dem berüchtigten St.Galler «Geist des Schmörzelns» den Blick auf Perlen im Verborgenen, die sich dann andere schnappen. So kommt es, dass man sich zwar gerne nach Leuchttürmen sehnt, ihr Entstehen aber gleichzeitig durch eigenes Unvermögen verhindert. Wie schrieb Saiten einmal? «Lieber eine starke Taschenlampe als ein mittelmässiger Leuchtturm». Das ist zweifellos zutreffend. Noch lieber jedoch wäre einem ein kleiner, aber feiner Leuchtturm.

Stadtlärm

St.Gallen gegen Lausanne

Soll man sich daran gewöhnen, dass der Stadt die Mittel für Fortschritt und Entwicklung fehlen?

Im Januar gab die Tagblatt AG den Verkauf ihrer Liegenschaft an der Fürstenlandstrasse bekannt. Eigentlich existieren dort grosse Pläne: Auf dem Areal, das sich bis zur Empa erstreckt, soll ein vom Bund unterstützter Ableger des «Swiss Innovation Park» entstehen. Was immer damit gemeint ist: Für das Niemandsland zwischen Zürcher- und Fürstenlandstrasse wäre ein städtebaulicher Akzent notwendig. Das Areal ist deshalb von strategisch zentraler Bedeutung. Gekauft hat es aber eine private Immobilienverwaltung. Damit ist die Stadt auf den Goodwill der «Gartenhof Verwaltungen» angewiesen, die dem Rentner Jean Bollhalter gehört. Mit «leeren Kassen» begründete die Standortförderung ihre Passivität.

Nur um zu zeigen, dass diese Stimmung nicht selbstverständlich ist, schwenken wir kurz nach Lausanne. Man soll ja die Messlatte stets etwas höher legen.

Die Regierungen von Stadt (übrigens links-grün) und Kanton wollen Lausanne unter dem Titel «Métamorphose» neu positionieren. Geplant sind ein Fussballstadion und eine olympiataugliche Schwimmanlage, verbunden durch eine neue Metro-Linie. Hinzu kommen ein Kunstquartier mit drei neuen Museen, ökologische Wohnüberbauungen und ein Parlamentsgebäude für den Kantonsrat.

Das St.Galler Kontrastprogramm: Es gibt kein Geld für ein 50-Meter Becken im einzigen Hallenbad. Das Parlament tagt wegen fehlender Mittel in einem würdelosen Pfarreisaal. Und die Stadt muss sich die Preise für den für sie zentralen öffentlichen Verkehr durch einen Verbund von lokalen Busbetrieben unter dem Diktat der Kantone vorschreiben lassen.

Die machtlose Stadt im rechtsbürgerlichen Sparkanton. Muss man sich daran gewöhnen?

Abstimmungen zeigen, dass sich vom Bodensee bis Wil (dazu Rapperswil-Jona) eine neue urbane und eher fortschrittlich denkende Region entwickelt. Wegen ihrer wirtschaftlichen Stärke müsste sie im von der SVP dominierten Landkanton zum neuen Machtfaktor werden. Diesen Prozess gilt es durch Kooperationen und prägnante Auftritte zu beschleunigen – statt auf bedeutungslose Fusionen mit Agglomerationsgemeinden zu setzen.

Andreas Kneubühler, 1963,
kommentiert monatlich die Stadtpolitik.

Appell 1

Die mutigen Einzelnen

40 Jahre nach seinem Tod und 20 Jahre nach seiner Rehabilitierung wird die Geschichte des St.Galler Polizeikommandanten Paul Grüninger Thema eines Spielfilms. Letztes Jahr hatte das Stadttheater St.Gallen schon ein Theaterstück produziert. Es wird wegen des grossen Erfolgs demnächst wieder aufgenommen. Warum dieses neue Interesse an diesen Vorgängen, die zeitlich immer weiter zurückliegen?

Die Nazi-Herrschaft von 1933–45 war die grösste Bedrohung der zivilisatorischen Werte in der europäischen Geschichte. Die Schweiz blieb zwar von den Angriffskriegen der Nazis verschont. Durch den Umgang mit den verfolgten und an Leib und Leben bedrohten jüdischen Flüchtlingen wurde sie aber direkt mit den Folgen der Nazi-Herrschaft konfrontiert. Als die Jüdinnen und Juden nach dem Anschluss Österreichs in die Schweiz flohen, verfügte der Bundesrat eine Grenzsperre und verband sie mit der Visumspflicht. Visa wurden aber nur erteilt, wenn es sich nicht um jüdische Flüchtlinge handelte. Diese nur gegen die an Leib und Leben Bedrohten gerichtete Grenzsperre war der Vorläufer des sogenannten Judenstempels. An der Einführung des Judenstempels wirkten die Schweizer Behörden durch ihre antisemitische Flüchtlingspolitik mit.

Die mörderischen Vorgänge in Nazi-Deutschland und in Österreich spielten sich vor den Augen der Weltöffentlichkeit ab. St.Gallen stand als Grenzkanton im Brennpunkt der Ereignisse. Polizeikommandant Paul Grüninger verschloss seine Augen nicht. Er nahm die Bedrohung der Flüchtlinge ernst. Durch das Vordatieren der Einreisen vor das Datum der Grenzsperre, also durch einen einfachen bürokratischen Akt, rettete er Hunderten, wenn nicht Tausenden von Flüchtlingen das Leben. Deshalb verlor er Amt und Stelle. Deshalb wurde er als Krimineller verurteilt und nach einem Leben in Armut und ohne Pension erst nach seinem Tod rehabilitiert.

Die Geschichte von Paul Grüninger spielt in St.Gallen. Sie hat aber eine universelle Dimension. Sie zeigt, dass es in entscheidenden existenziellen Situationen auf den Einzelnen ankommt. Es waren in diesen Jahren nicht die Obrigkeiten, die humanitär handelten und

TRAUM
LAND
EIN FILM VON PETRA VOLPE
"EINER DER STÄRKSTEN
SCHWEIZER FILME SEIT LANGEM"
CINEMABUCH.CH
LUNA ZIMIĆ MIJOVIĆ ANDRÉ JUNG URSINA LARDI BETTINA STUCKY
DEVID STRIESOW STEFAN KURT UND MARISA PAREDES
zodiacPICTURES
WWW.TRAUMLAND.XXX
AB 20. FEBRUAR IM KINO

GRABENHALLE.CH
HAPPY BIRTHDAY
GRABENHALLE
!30!
2014
1984
JUBILÄUMS-
WOCHENENDE
Fr.31.Jan.
Bianca Story (ch)
My Heart Belongs to Cecilia (zh)
Pirmin Baumgartner Trio (sg)
Sa.01.Feb.
Mouse on Mars (de)
Metamkine (FR)
Norbert Möslang (sg)
WEITERES:
Di, 04. Februar
JOHN THE CONQUEROR (USA)
HATCHAM SOCIAL (UK)
Do, 13. Februar
THEE SILVER MT ZION
MEMORIAL ORCHESTRA (CAN)
Fr. 14. Februar
BABY JAIL (CH)
Di. 18. Februar
HOWE GELB (giant sand)
So. 23. Februar
GARY NUMAN (UK)
Do. 13. März
Maria Taylor (USA)
&Band
Mi. 19. März
Scraps of Tape (SWE)
Fr. 21. März
Hans Söllner (DE)
Sa. 05. April
Compagnie Doble
Mandoble (BEL)
Mo. 07. April
Elysian Fields
+ Band (USA)

post
post
minimal
1. Februar – 18. Mai 2014
Die Sammlung Rolf Ricke im Dialog mit
zeitgenössischen Kunstschaffenden
www.kunstmuseumsg.ch
Bill Bollinger, Untitled, 1970; Ehemalige Sammlung Rolf Ricke im Kunstmuseum St.Gallen
Kunstmuseum Liechtenstein, Vaduz; MMK, Museum für Moderne Kunst, Frankfurt
KUNST
MUSEUM
ST.GALLEN

musikkollegium
winterthur
MAHLERS
SECHSTE
FREITAG, 7. FEBRUAR 2014
Theater Winterthur | 19.30 h
Musikkollegium Winterthur
Sinfonieorchester St. Gallen
Leitung Otto Tausk
Gustav Mahler Sinfonie Nr. 6 a-Moll
Informationen und Karten:
Tel. 052 620 20 20 | www.musikkollegium.ch
In Zusammenarbeit mit
THEATER
WINTERTHUR
Sinfonieorchester St. Gallen
Medienpartner
Der Landbote
ZürcherUnterländer
Zürichsee-Zeitung

dadurch auch den Ruf der Schweiz gerettet haben. Es waren mutige Einzelne und viele einfache Leute. Paul Grüninger war ein normaler Schweizer in einer verantwortungsvollen Position, in der er durch sein Amt viel bewirken konnte. Dass er im entscheidenden Moment richtig handelte, auch wenn er dadurch gegen Weisungen verstiess, stellt bis heute Fragen, die herausfordern.

Die antisemitische Schweizer Flüchtlingspolitik während der Nazi-Zeit wurde während Jahrzehnten verdrängt und verleugnet. Es dauerte viele Jahre, bis es gelungen ist, die Rehabilitierung von Paul Grüninger gegen massive behördliche Widerstände durchzusetzen. Seine Geschichte hat bis heute nichts von ihrer Brisanz verloren. Umso wichtiger ist es, dass sich neue Generationen damit auseinandersetzen. Denn die kritische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ist die Voraussetzung einer lebendigen Demokratie der Gegenwart.

Paul Rechsteiner, 1952,
Ständerat und massgeblicher
Mitinitiant der Rehabilitierung
von Paul Grüninger

Appell 2
Alle ins Museum

In Winterthur herrscht Wahlkampf, und anders als sonst spielt die Kultur eine Rolle. Spätestens das Wahlplakat «Rote ins Museum, Grüne in den Wald, CVP in den Gemeinderat» lässt Böses ahnen: In seiner Doppeldeutigkeit wird hier das Museum als Abstellgleis, als verstaubtes Depot längst verblichener Ideen verkauft, das Museum als Ort, wo keine Prozesse mehr stattfinden.

Zeit also zu diskutieren. Im Vorfeld der im Februar anstehenden Wahlen fand im Salzhaus Winterthur ein von Radio Stadtfilter moderiertes Podiumsgespräch mit sechs Gemeinderäten verschiedener Parteien statt. Einzige Abwesende war die SVP.

Die zentrale Frage: Ist Winterthur noch eine Kulturstadt oder schon zur Schlaf- und Wohnstadt verkommen? Die Signale der Politik an der Podiumsdiskussion sind widersprüchlich. Einerseits werden das vielfältige Angebot Winterthurs hochgehalten und Leuchttürme wie das Museum Oskar Reinhart gelobt, andererseits wird eingeräumt, dass für das Kulturleitbild etwa bisher kein Bewusstsein vorhanden war im Gemeinderat. Dieses fehlende Bewusstsein machte sich in den letzten Jahren deutlich bemerkbar: Räume gingen verloren, massive Kürzungen wurden getätigt, und eine restriktive Bewilligungspraxis machte den Kulturveranstaltern das Leben und die Arbeit schwer.

Die Debatte im Salzhaus blieb über lange Strecken brav, nebst persönlicher kultureller Vorlieben der Gemeinderäte und Lippenbekenntnissen zu Kultur blieben konkrete Ideen rar. Vielgehörter Wunsch: Die Wirtschaft solle dort einspringen, wo die öffentlichen Gelder rar seien. Damit einhergehend kursierte die Ansicht, Kultur sei Privatsache oder müsse kommerziell ausgerichtet sein.

Christoph Magnusson von der FDP sieht folgenden Zusammenhang: Nichtkommerziell ausgerichtete Kultur habe Schwierigkeiten, grosszügige Räume zu finden, weil das Geld fehle. Dass die Stadt immer alles bezahle, könne keine Lösung sein. Also dränge Kultur in den öffentlichen Raum, wo sie auf die andern Nutzer pralle. «Das ist ein Problem, und das müssen wir lösen.» Und wie?

Das Rezept dagegen lautet: Toleranz, Anstand und eine vereinfachte Bewilligungspraxis. Schlagworte mit bitterem Beigeschmack. Der einzige konkrete Vorschlag, der über die Parteigrenzen hinweg begrüsst wird, sind vereinfachte Bewilligungsverfahren, etwa für kulturelle Anlässe in der Altstadt. Ein positives Signal für Konzert- und Partyveranstalter; die schwierigen Fragen um die Fortführung der Villa Flora und des Museums Oskar Reinhart oder die Überführung des Stadttheaters Winterthur in eine private Trägerschaft wurden aber nicht ausdiskutiert. Katharina Flieger

Appell 3
Auf nach Trogen!

Die Zeit ist reif, findet Lucie Sauter. Reif für neue, nachhaltige, zukunftstaugliche Wohn- und Arbeitsmodelle, die auf einem zumindest auf dem Papier ganz einfachen Grundsatz basieren: «Mitenand gohts besser». Die Initiantin und Präsidentin des «Vereins Mehrgenerationenprojekte» (MGP) sieht für diese Reife-Zeit vielfache Ansätze: Gemeinwohl-Ökonomie, Initiativen für Grundeinkommen oder Vollgeld, Co-Working- und Share-Projekte allenthalben. «Es läuft sehr viel. Viele Leute verstehen, dass blosser Eigennutz ohne Gemeinwohl-Aspekte keine Zukunft hat.» Die Mehrgenerationenprojekte, die der Verein sucht, sollen Wohnen und Arbeiten zusammenbringen und in einem beschränkten Mass auch geschützte Wohn- und Arbeitsplätze bieten. Bislang sind sie aber selber noch Zukunftsmusik. Am weitesten vorangeschritten sind die Planungen für ein Mehrgenerationenprojekt im Schloss Horn. Das herrschaftliche Gebäude, früher unter anderem Sitz der Privatschule Primaria, soll zum Pilotprojekt des Vereins werden. Dieser versteht sich als Antrieb und Motor, bis die Projekte aufgegleist sind, sucht aber für jedes konkrete Objekt eine eigene Trägerschaft. Rund zwanzig Partien könnten es werden im Schloss Horn beziehungsweise in der dazugehörigen Remise, die für Wohnnutzung umgebaut werden soll. Der Schlossbesitzer, der Amriswiler Finanzunternehmer Achim Denk, habe das Objekt für den Verein reserviert, eine Baueingabe stehe kurz bevor, sagt Sauter.

Parallel dazu sucht der Verein ein Objekt in St.Gallen und, bereits konkreter, in Trogen. Dort steht unter anderem ein prominentes Gebäude im Dorf zum Verkauf: die ehemalige Drogerie unterhalb des Fünfeckpalasts. Das markante, sechsstöckige Gebäude stellt allerdings einige baulich knifflige Aufgaben, mit seinen niedrigen Räumen oder der fehlenden Schallisolation. Der Verein MGP lässt sich davon aber nicht schrecken. Er lädt am 13. Februar zu einer Informationsveranstaltung im Dorf ein.

Trogen habe Potential, ist Sauter überzeugt. Sie hat drum bereits Kontakt aufgenommen mit einem anderen Wohn- und Arbeitsprojekt: dem Palais Bleu. Pedro Ferreirinha, Ingenieur und Gründungsmitglied des Palais Bleu, wird am Infoabend über seine Erfahrungen mit dem Kulturhaus im ehemaligen Spital von Trogen berichten. Und über die jüngste Co-Working-Bewegung in den USA: «Makers Movement». Handwerker spannen dort zusammen, profitieren von gegenseitigem Knowhow und geteilten Kosten. Da sei eine «neue industrielle Revolution» im Gang, die auch bei uns ihre Ableger finden könnte –warum nicht in Trogen, wo nicht nur die Drogerie, sondern auch der Bahnhof leer steht und auf neue Nutzung wartet. «Makers»: Auf nach Trogen! Peter Surber

Redeplatz

«Wir haben ein technokratisches, materielles Wertesystem geerbt»

Seit fünf Jahren will der Verein OstSinn mit Co-Working- und Projektunterstützung eine «enkeltaugliche Entwicklung» fördern. Die Vorstandsmitglieder Stefan Tittmann und Andreas Koller erklären, was das für sie heisst.

Was meinen Sie mit enkeltauglich?

Andreas Koller: Das heisst, dass ich bei Entscheidungen versuche, die Welt aus der Perspektive eines Kindes zu sehen, mir überlege, ob sie dazu beitragen, kommenden Generationen die Chancen auf ein gutes Leben zu erhalten. Schliesslich hat jeder Entscheid Auswirkungen – auf Umwelt, Gesellschaft und Wirtschaft.

Die drei Dimensionen der Nachhaltigkeit. Dasselbe mit anderen Worten?

Stefan Tittmann: Auch, aber weniger im Sinn eines konzeptionellen Gerüsts, sondern auf der emotionalen Ebene. Die Lebensfreude, Unvoreingenommenheit und die ständigen Fragen, die ich auch in den Augen meiner Tochter sehe, inspirieren mich. Enkeltauglich heisst für mich, auch an morgen zu denken, meine heutigen Entscheide nach bestem Wissen und Gewissen zu treffen und entsprechend zu leben.

Ist diese Enkeltauglichkeit auch «seniorenbestätigt», oder orientieren Sie sich vorwiegend nach unten?

Tittmann: Wir haben konkrete Projekte unterstützt, etwa den Aufbau eines Senioren-Netzwerks. Mittlerweile ist daraus ein Verein mit zwölf Angeboten pro Monat entstanden, inklusive Grosi-Vermittlung oder Computer-Support.

Koller: Jede Generation hat etwas beizusteuern, und wenn wir jenen nach uns ein gutes Leben ermöglichen wollen, ist das konstruktive Miteinander von Jung und Alt zentral.

Was ist denn Ihrer Ansicht nach ein «gutes Leben»?

Koller: Wenn meine materiellen Grundbedürfnisse gedeckt sind, ich eingebettet bin in soziale Netze und ich meine Fähigkeiten einbringen kann. Damit das möglich ist, braucht es ein Gleichgewicht auf allen Ebenen; in der Familie, der Stadt, der Region und der globalen Gemeinschaft. Wie gehen wir mit der demografischen Verschiebung um, mit dem Nord-Süd-Gefälle oder dem Plündern von Ressourcen? Früher oder später tangieren die Auswirkungen uns ganz direkt, deshalb sind Ausgleich und Fairness eine wichtige Komponente.

Schöne Worte – wie engagiert sich OstSinn konkret?

Tittmann: Im Bereich der Infrastruktur beispielsweise mit fairem Kaffee, Ökostrom und ökologisch produzierten Drucksachen. Auf der Projektebene unterstützen wir diverse Angebote, beispielsweise die «Reparier-Bar», wo alte Sachen geflickt und aufgepäppelt werden. Koller: Zudem bieten wir Nachhaltigkeitsbeurteilungen für Projekte an, hinterfragen, versuchen Optionen aufzuzeigen und zu sensibilisieren. Wichtig ist uns, undogmatisch und pragmatisch zu bleiben, denn es gibt kein Richtig oder Falsch – nur ein Immer-besser.

Dennoch benennen Sie konkrete Probleme wie soziale Ungleichheit oder Ressourcenknappheit. Werfen Sie den älteren Generationen vor, zu wenig an ihre Enkel gedacht zu haben?

Tittmann: Absicht unterstelle ich nicht, denn früher wusste man nicht um die Folgen gewisser Entwicklungen.

Atommüll zum Beispiel: Dafür gibt es bis heute keine Lösung. Langsam wächst jedoch das globale Verständnis.
Koller: Wir haben ein sehr technokratisches, materielles Wertesystem geerbt, und es wird immer offensichtlicher, dass das nur die halbe Wahrheit ist, schliesslich ist alles begrenzt: der Planet, die Gesellschaft, die Wirtschaft. Andere Denkmuster müssen deshalb wieder mehr Gewicht bekommen.

Bewusste Gegensteuer?

Koller: Gewissermassen. Traditionelles Management etwa baut stark auf analytischen Methoden, Ratingsystemen und standardisierten Abläufen. Leider kommt dabei ein wichtiger Faktor zu kurz: der gesunde Menschenverstand. Er würde helfen, das menschliche Mass wieder zu finden...
Tittmann: ... und Entscheide ganzheitlicher zu treffen.

Auf der Baustelle oder in der Fabrik fehlt oft die Musse, sich solche Gedanken zu machen. Ist OstSinn ein Stück Luxus?

Tittmann: Ich kam 1979 aus einfachsten Verhältnissen von der DDR in die Ostschweiz. Heute bin ich wahnsinnig dankbar für meine Lebensumstände, deshalb versuche ich, so viel wie möglich zurückzugeben.
Koller: Letztendlich ist es ein persönlicher Entscheid. Oft finden gerade Menschen, die eine ganz «einfache Arbeit» machen, pragmatische Wege, enkeltauglich zu leben. Ich habe auch einige Jahre gebraucht und für mich gibt es heute vor allem eine relevante Grösse: die Beziehung – zu sich selber, zur Umwelt und zur eigenen Tätigkeit. Deshalb entliess ich mich selber aus meiner «Einzelhaft» im Homeoffice und bin seit einem Jahr bei OstSinn.

Sie haben OstSinn vor fünf Jahren initiiert, Stefan Tittmann. Wie ist Ihre Bilanz?

Stefan: Vor allem positiv, auch wenn es hie und da Rückschläge gab. Wir sind gut ausgelastet und haben wunderbare Projekte, wie etwa den Social Media Snack, mit auf den Weg gebracht. Zurzeit unterstützen wir gerade drei weitere Co-Working-Projekte in Wil, Rorschach und Altstätten.

Was hoffen Sie, werden Ihre Enkel einst über OstSinn zu hören bekommen?

Stefan: Dass wir eine ganze Reihe Ideen so unterstützt haben, dass viele neue Projekte daraus entstanden sind und wir uns dabei ständig neu erfunden haben. Und dass bei OstSinn lokale Antworten für globale Herausforderungen gefunden wurden.

Stefan Tittmann, links, 43, Aktuar und Initiant von OstSinn, Moderator und Gemeindeentwickler Andreas Koller, 56, OstSinn-Vorstandsmitglied, Begleiter für partizipative Prozesse und enkeltaugliche Projekte

Jubiläumsauftakt: «Wandel verstehen. Zukunft gestalten.», 20. Februar, 13.30 bis 18.15 Uhr, Migros Klubschule St.Gallen
ostsinn.ch, enkeltauglich.sg

Interview: Corinne Riedener
Bild: Tine Edel

Einspruch: Aktion Zunder
Migration ist kein Verbrechen

Einmal mehr muss sich die Stimmbevölkerung einer fremdenfeindlichen Initiative stellen, die ein verzerrtes Bild der Schweiz malt und Migrantinnen und Migranten als Ursache für soziale Probleme stigmatisiert. Höchste Zeit für einen Einspruch!

Es ist erschreckend und konsequent zugleich: Das kapitalistische Wirtschaftssystem neigt dazu, nicht nur natürliche Ressourcen, sondern auch den Menschen selbst zu instrumentalisieren. Wertvoll ist, wer innerhalb der gegebenen neoliberalen Marktwirtschaft funktioniert, zur Kapitalakkumulation beiträgt und die herrschenden Regeln nicht in Frage stellt. Wie unökonomisch ein solches Wirtschaftssystem ist, zeigt etwa die Tatsache, dass Menschen Überstunden leisten müssen, während andere arbeitslos sind – oder obdachlos sind, während tausende Wohnungen und Häuser leer stehen.

Diese ebenso systematische wie künstliche Verknappung spottet jeglicher Vernunft und Würde. Ein solches System misst Menschen an ihrer Nützlichkeit und Produktivität. Gerade in der Migrationsdebatte nimmt das erschreckende Züge an: Demzufolge unterscheiden wir «echte» von «unechten», also erwünschte von unerwünschten Flüchtlingen. Im Vordergrund steht also allein ihr Nutzen für die hiesige Wirtschaft. Der Mensch mit all seinen Wünschen, Hoffnungen und seiner Würde verschwindet und wird zum Humankapital degradiert. Das Gefälle zwischen Arm und Reich durch die Privilegierung von bestimmten Berufsfeldern oder vermögenden Eingewanderten zementiert.

Die Legitimation der eigenen Privilegien ist integraler Bestandteil rassistischer Argumentation. Wenn wir für uns Privilegien wie Bewegungsfreiheit, Stimm- und Wahlrecht oder das Recht auf soziale Sicherheit beanspruchen, aus dem alleinigen Grund, Schweizerin oder Schweizer zu sein, argumentieren wir aus einer dezidiert rassistischen Position. Strukturell wird dieser Rassismus, wenn er mit Initiativen wie derjenigen der SVP auch gesetzlich verankert wird. Hinzu kommt: Die oftmals diffusen und geschürten Ängste erscheinen der Bevölkerung umso realer, je mehr Initiativen mit ausländerkritischen Inhalten lanciert oder sogar umgesetzt werden.

Weil Migration kein Verbrechen, sondern Grundrecht eines jeden Menschen ist: Für ein beherztes und solidarisches NEIN am 9. Februar und für eine Gesellschaft ohne Rassismus!

Gezeichnet: Aktion Zunder – für eine fortschrittliche Migrationspolitik

«Einspruch» ist die Rubrik für Gastkommentare zu einem aktuellen Thema.